

# Im Nebel [Fortsetzung]

Autor(en): **Tinseau, Léon von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575912>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ❖ Im Nebel. ❖

Roman von Léon von Tinsau.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**S**ie scheinen es zu wünschen! . . . . Mein, liebe Miß Edna, uns trennt kein Abgrund. Als Dichter und Christ verehere ich Ihre Lehre und bekenne mich zu ihr. Ich werde voraussichtlich kein sehr glücklicher, jedenfalls aber ein sehr treuer Gatte sein. Aus eben diesem Grunde ist die Heirat für mich eine weit- aus ernstere Sache als für viele andere. Aber genug hievon; ich will nicht abermals in Klagen ausbrechen, will Ihnen nicht einmal einen Vorwurf daraus machen, daß Sie so schlecht in meinen Augen lesen, wenn Sie sich schon dieser Mühe unterziehen."

Edna hatte mit gesenktem Haupte zugehört und verharrete eine Zeit lang in Schweigen. Plötzlich sagte sie lebhaft: "Besprechen wir unsere Pläne für den Abend! Denn schließlich ist der Hauptzweck meiner Reise über das Meer, mir einen Kuß von meiner Großmutter zu holen."

"Den sollen Sie haben," versicherte Herepian. "Ordnen wir die Einzelheiten des Festes. Ich bin so glücklich, Ihnen in etwas behilflich sein zu können!" Nach Feststellung des Programmes kehrten sie zu dem Juwelier zurück, bei dem sie diesmal eine hübsche Auswahl vorfanden. Sie wählten zusammen ein Armband für die Braut und ließen sich dann noch zahllose Schmuckgegenstände zeigen. "Fräulein werden die Güte haben, auch für die andern Geschenke an uns zu denken," bat der Kaufmann.

Edna begriff, daß man sie für die Braut Herepians hielt, worüber sie heftig errötete. Sie wollte den Irrtum richtig stellen; aber ihr Gefährte, dem das Quiproquo Spaß zu bereiten schien, machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als wollte er sagen: "Geben Sie sich keine Mühe, was liegt denn daran?" Sie schwieg und dachte, daß es diesen zwei Männern in der That gleichgültig sein dürfte, daß ihr Herz in diesem Augenblick von einem Schmerz zerrissen ward, den niemand ahnen würde bis zu jenem Tag, an dem alle Geheimnisse offenbar werden. Felix verschwand mit dem Juwelier in dem anstoßenden Raum und kehrte bald mit einer beglichenen Rechnung in der Hand zurück. Edna zahlte ebenfalls; dann verließen beide das Geschäft und stiegen in einen vorüberfahrenden Fiaker ein.

"Wie unglücklich Sie waren, auch nur für einen Moment als meine Braut zu gelten!" sagte der junge Mann. "Nehmen Sie diesen Ring als Andenken an diesen Irrtum oder vielmehr als Andenken an mich. Es ist ein armseliges, einfaches Bergkristallring, ein echter Mädchenring. Sie können ihn nicht zurückweisen; übrigens habe ich das Recht, Ihnen ein Hochzeitsgeschenk zu machen."

Er entnahm seiner Schachtel den Gegenstand, von dem er sprach. Es gelang Edna, ihre Rührung zu bemeistern. Ohne viel Worte zu machen, streifte sie ihren Handschuh herunter und hielt ihm ihren Finger hin. "Forget-me-not!" bat der junge Mann und küßte ihr die Hand.

"Fürchten Sie nicht, ich werde Sie nicht vergessen!" antwortete sie, seinem Blick ausweichend.

Als sie ihren Handschuh wieder angezogen hatte, was mehrere Minuten in Anspruch nahm, brach sie das Schweigen, um auf die Vorbereitungen für den Abend zurückzukommen. Nachdem sie nochmals alles durchgesprochen, trennten sie sich. —

Als Frau Byzdenko abends zu Tische kam, fand sie diesen zu ihrer Ueberraschung prachtvoll gedeckt. Das Tischtuch verschwand unter den seltensten Rosen und einem Ueberfluß an edlem Obst. Einige wertvolle Stücke von Silber bewiesen, daß die Millionärin Edna ihren Nachmittag gut angewendet hatte.

Die alte Polin blieb anfänglich sprachlos. Schweigend genoß sie diesen seit zwanzig Jahren entbehrten Anblick des Wohlstandes, ja des Reichthums, der ihr einst so vertraut gewesen. Sich an Felix wendend frug sie: "Wozu diese Thorheiten? Was bedeutet dieser festliche Anstrich?"

"Er bedeutet," antwortete der junge Mann mit klangvoller Stimme, "daß wir heute ein Freudenfest feiern. Sprechen Sie nur ein Wort, und diejenige, der wir diese Thorheiten verdanken, wird den Platz an Ihrem Tische, der ihr gebührt und allzulange leer geblieben ist, einnehmen."

"Mein Gott," seufzte Frau Byzdenko, "Edna ist hier!" — Diese erschien nun, sehr schön und sehr rührend in ihrem Trauergewand. Sie ging langsam, den Kopf geneigt unter der Last der vergangenen Trauer als auch eines neuen Leides, von dem niemand wußte. Frau Byzdenko betrachtete sie in einer Art Betäubung, noch immer zögernd. Felix war entrüstet zu sehen, daß Alexandrine sich wie gebannt abseits hielt. Um der peinlichen Situation ein Ende zu machen, sagte er zur alten Frau:

"Wollen Sie nicht Ihrer Enkelin die Zärtlichkeit gewähren, die sie verdient, und ihr den Kuß geben, den zu empfangen sie so weit gereift ist?"

Die also Angeredete fing zu weinen an, was schließlich die beste Antwort war. Der Sieg ist unser, dachte Felix. "Liebe mich, ich habe es so sehr, sehr nötig!" flüsterte Edna in den Armen ihrer Großmutter.

Auf den Kuß ihrer Cousine fand sie kein Wort der Erwidern; denn diese kalten Lippen, die ihre Wangen nur flüchtig berührten, verrieten ihr den Haß des jungen Mädchens. Ohne jegliche Bemerkung verschloß sie diese neue bittere Enttäuschung in ihrem schon übervollen Herzen. Die Unterhaltung während der Mahlzeit wurde mit großer Vorsicht und Klugheit geführt. Jede Anspielung auf Ednas Geburt und Familie ward sorgfältig vermieden. Die glückselige Frau Byzdenko überhäufte ihre neue Tischgenossin mit Danksagungen. Die Blumen, Delikatessen, silbernen Ladefauseln; mit Bonbons gefüllt, bereiteten ihr eine kindische Freude, die jedes andere Gefühl überwog. Felix lächelte philosophisch. Schon lange hatte er nicht so glücklich ausgesehen. Alexandrines Augen, die fortwährend den

neuen Ring Ednas streiften, glänzten wie im Fieber. Ihre Großmutter bemerkte es und sagte: „Das Glück steht dir gut: du warst nie so schön. Trachte an deinem Hochzeitstage ebenso gut auszusehen!“ „Es soll jedenfalls nicht an Ihrem Kleide liegen,“ sagte Edna zu Alexandrine, „wenn Sie an Ihrem Ehrentage nicht wunderhübsch aussehen. Wir werden es zusammen bei Worth bestellen, sobald Sie wollen.“ Die Reihe, zu danken, war nun an Alexandrine; sie brachte jedoch kaum einige Worte über die Lippen. „Auf mein Wort, du bist ganz verschüchtert!“ bemerkte die Großmutter. „Ich wünsche, daß ihr euch duzt, Kinder!“

Die Nührung übermannte die alte Frau vollständig. Ein Gläschen Champagner zum Dessert ließ ihr vollends alles im rosigsten Lichte erscheinen. Sie fuhr fort, Gesetze für das Glück ihrer Unterthanen zu diktieren. Herepian wurde aufmerksam gemacht, daß es lächerlich sei, seine künftige Cousine „Fräulein“ zu nennen.

„Das ist wahr!“ sagte der junge Mann feurig; „überdies ist Edna ein reizender Name.“

„Und vor allem neu!“ fügte die wortfarge Braut hinzu.

Edna verließ ihren Platz und begab sich zu Alexandrine, der sie zuflüsterte: „Ich werde dich zwingen, mich zu lieben. Möge dich dieses Armband an die Wünsche einer aufrichtigen Freundin erinnern!“

Alexandrine betrachtete bestürzt ihren Arm, an dem der goldene Reif glänzte; dann blickte sie wieder auf den Ring Ednas, der sie zu hypnotisieren schien. Sie bemühte sich, ihren Dank für die reizende Gabe auszusprechen, allein vergebens: gebrochen von dem fortgesetzten Kampf gegen sich selbst, brachte sie kein Wort hervor. Ein Schluchzen entrang sich ihrer Brust.

„Wie nervös du bist!“ sagte Frau Lyzdeyko. „Ich kann es kaum erwarten, dich verheiratet zu sehen. Komm her, zeig' mir das schöne Geschenk, das dich so aus der Fassung bringt!“

Herepian's Herz durchflutete die schmerzliche Erwägung: „Bei dem bloßen Gedanken an den Hochzeitstag bricht sie in Thränen aus!“

Dieser Abend, der für die vier Personen ein so freudiger hätte sein sollen, gestaltete sich, wenigstens für zwei davon, recht düster.

Indessen harreten der Braut noch weitere Aufregungen. Als man sich vom Tisch erhob, bat ihre Cousine: „Zeig' mir dein Zimmer!“

In dem verborgenen, schmucklosen Gemach herrschte eine kahle Dürftigkeit, die das Herz Ednas schmerzlich zusammenzog.

„Hier also hast du gelebt?“ rief sie aus. „Arme Freundin! Nicht einmal eine Blume! Und davon hatte ich bis vor wenigen Tagen keine Ahnung! Wäre ich nicht Christin, ich würde Gott vorwerfen, unsere Geschicke so ungleich gestaltet zu haben. Aber das wird anders werden!“

„Es wird nie anders werden,“ entgegnete Alexandrine. „Sie werden stets in allem Glück haben, während mir alles im Leben schief gehen wird.“

„Wie kannst du so sprechen! Dein Bräutigam ist gut und großmütig, er hat eines der edelsten Herzen, die mir je vorgekommen sind; schließlich . . .“

„Genug!“ sagte Alexandrine abwehrend. „Was Sie mir sagen wollen, weiß ich schon auswendig. Felix

Herepian ist ein Held, der die Rettungsmedaille verdient. Er zieht mich aus dem Abgrund und läßt sich herab, seine Hand in die Hand einer Bettlerin zu legen. Dies alles wurde mir bereits angedeutet, auch von ihm selbst. Zweifelsohne schickt er Sie, um die Größe seines Opfers nochmals ins rechte Licht zu setzen!“

„Eine derartige Mission würde ich nicht übernehmen; denn in meinen Augen bedeutet ein Geldopfer gar nichts. Aber er wird selbst dieses Verdienst nicht haben, da zwischen euch keine pekuniäre Ungleichheit mehr besteht. Es ist eine große Freude für mich, sie auszugleichen. Ich weiß nicht, wie viel Felix Herepian besitzt; jedenfalls aber sollst du bis auf einen Dollar genau so viel haben. Betrachte die Sache als abgemacht und schenk' deiner Schwester dafür deine Freundschaft! Manchmal, ja sogar in diesem Augenblick, glaube ich annehmen zu müssen, daß du mich nicht liebst.“

„Sie wissen wohl, was mich daran hindert!“

„Was dich daran hindert? O, welch' böses Wort! Man sollte meinen, daß uns etwas trenne!“

Mit einer wilden Gebärde machte Alexandrine ihrem zum Zerspringen vollen Herzen Luft.

„Uns trennt Felix Herepian. Sie lieben ihn! Dieser Gedanke vergiftet alles, selbst die Dankbarkeit für das königliche Geschenk, das Sie mir machen wollen. Ist nicht er derjenige, der den Nutzen davon haben soll? Bieten Sie es mir nicht feinetthalben?“

„Meine arme Alex, du verlierst den Verstand. Deine Mitgift gehört dir allein, ob du nun diesen oder, was Gott verhüten möge, einen andern Mann heiratest. Was hast du hierauf zu antworten?“

„Daß Sie mir meinen Verlobten, wahrscheinlich im Einverständnis mit ihm, abkaufen wollen. Sie sprechen mir ja schon von einer andern Heirat!“

„Großer Gott!“ stöhnte Edna. „Was soll ich sagen, thun? Sie deuten meine Worte, meine Handlungen, alles zu meinen Ungunsten. Soll ich Ihnen auf dieses Kreuzifix schwören, daß zwischen Felix Herepian und mir nie ein Wort . . .“

„Die Vergißmeinnicht, die er Ihnen an den Finger steckt, sind beredter als Worte . . . Er liebt Sie, alles deutet darauf hin; er ist nur glücklich, wenn er mit Ihnen sein kann . . . Er spricht nur von Ihnen . . .“

„O mein armer Liebling! Ich begreife nun . . . Sie lieben ihn, da Sie eifersüchtig auf ihn sind. Wie selig wird er sein, wenn ich es ihm sage!“

„Hüten Sie sich!“ drohte Alexandrine. „Wenn Sie im Besitze meines Geheimnisses sind, so halte ich dafür das Ihrige in Händen, Edna! Meine Augen haben von der ersten Minute an klargesehen. Ihre Gedanken befassen sich unablässig mit diesem Mann. Wagen Sie es zu sagen, daß Sie nicht Ihr Leben für ihn geben würden? . . . Wenn Sie sich in meine Herzensangelegenheit mischen, so werde ich Herepian Ihre Gefühle enthüllen und ihm sagen, daß wir ihn beide lieben und er zwischen uns wählen könne.“

„Glauben Sie, daß er zögern würde . . . selbst wenn Sie recht hätten?“

„Nein, er ist ein Mann der Pflicht!“ antwortete Alexandrine mit wildem Lachen. „Und auch Sie, meine Cousine, sind vollkommen, tadellos, großmütig, königlich mit dem Geschenk, das Sie mir bieten. Und nun gehen



**Strickendes Mädchen.**

Kohlenzeichnung von Karl Fischer aus Stäfa in München.

wir wieder zu Großmama! Wer weiß? Eines Tages werden Sie vielleicht genötigt sein anzuerkennen, daß ich nicht so undankbar, so unfähig jeden großmütigen Gefühles bin, als es den Anschein hat."

Sie erhob sich; die arme Edna Leslie mußte ihr folgen.

## XVII.

Frau Bernier saß bei ihrem kargen Mittagmahle, als Edna erschien.

"Nun," rief ihr die vortreffliche Frau entgegen, "ist gestern alles gut abgelaufen? Hat Großmama Ihnen ihre Arme willig geöffnet und gehören Sie jetzt zur Familie?"

"Ja," antwortete das junge Mädchen seufzend, "nach Art einer Erzieherin, die man mit allen möglichen Rücksichten behandelt, ohne sie zu fragen, woher sie kommt, noch wer ihre Eltern waren. Großmama gibt mir zu verstehen, daß sie so gütig sein will, meine Abstammung zu vergessen. Kurz, wenn ich mich heute nach Newyork einschiffen könnte..."

"Steht es so mit Ihnen? Ich dachte, eine Frau Ihres Schlages sei über die 'blue devils' erhaben?"

"Eine Frau meines Schlages, die plötzlich müßig wird, wird die Beute gewisser Grillen..." Sie schwieg. Frau Bernier betrachtete sie mit der Neugierde mütterlicher Gewogenheit. Das junge Mädchen bemerkte es und fuhr hastig fort: "Fragen Sie mich nicht! Ich will meine Last ganz allein tragen. Glauben Sie mir, es ist besser für uns alle, wenn ich abreise! Morgen bin ich auf dem Weg nach Rom."

Die gute Julie, die geschickter im Erkennen eines Leidens als im Vermitteln einer Heirat war, erriet einen Teil der Wahrheit.

"Teures, armes Kind!" seufzte sie; "Sie waren auch ohnedies schon unglücklich genug! Aber Sie kommen zur Hochzeit zurück?"

"Natürlich! Ich werde Großmama, während das junge Paar auf der Hochzeitsreise ist, Gesellschaft leisten. Dann gehe ich fort..."

Trotz aller Energie traten ihr Thränen in die Augen. Frau Bernier zog sie an sich und ließ sie eine Weile weinen, ohne ein Wort zu sprechen. Als Edna ruhiger geworden, sagte sie sanft: "Deffnen Sie Ihr Herz, Liebste; das thut wohl! Sie wissen ja, welche Freundin Sie an mir haben."

"Mein Herz öffnet sich nur zu sehr!" seufzte das junge Mädchen. "Warum konnte ich nicht leiden, ohne den Namen der Krankheit zu kennen! Ach, leider hat außer mir noch jemand sie durchschaut. Alexandrine sagte mir ins Gesicht: 'Sie lieben diesen Mann!...' O, warum mußte sie es bemerken, warum es sagen? Ich hätte die keimende Thorheit mit festem Willen, schweigend in mir ertödet. So aber lebe ich in einer furchtbaren Angst. Meine Cousine ist außer sich. In einem Augenblick der Aufwallung werden ihr Gott weiß welche indiscreten Worte entchlüpfen! Ich versichere Sie, daß wir beide sie schlecht kennen."

"Soll ich mit ihr reden?" schlug Julie vor.

"O nein, nicht ein Wort! Es wird alles von selbst wieder ins richtige Geleise kommen, wenn ich nicht mehr da bin. Bisher habe ich durch meine Anwesen-

heit nur Verwirrung und Zwist hervorgerufen, obwohl ich keinen andern Wunsch hegte, als mich nützlich zu machen und allen Gutes zu thun. Nun ist das einzige Gute, das mir zu thun übrig bleibt, mich so rasch als möglich zu entfernen. Sobald ich nicht mehr zwischen ihnen weile, wird der Friede wieder hergestellt sein."

"Möge er vor allem in Ihre Seele wieder einziehen, teures Kind!" sagte Frau Bernier. "Ich werde stumm sein wie das Grab. Mein guter Wille erzielt gleich dem Ihrigen nicht immer glückliche Resultate."

Denselben Abend gab Edna beim Familieneffen den Entschluß kund, am nächsten Tag nach Rom zu reisen. Felix machte große Augen; er warf seiner Braut einen fragenden Blick zu, um zu sehen, wie sie die Nachricht aufnehme. Ihre zusammengepreßten Lippen und zitternden Hände bewiesen zur Genüge, daß sie weniger überrascht als aufgeregt war.

Frau Lyzdenko, die vergaß, daß sie sich vierundzwanzig Jahre lang um ihre ältere Enkelin nicht gekümmert hatte, brach in Klagen aus. "Wie kannst du uns jetzt verlassen, wo wir dich so nötig haben! Wer wird deine Cousine auf ihren Gängen begleiten? Soll ich mich mit der Ausstattung befassen?"

Edna, die diese Einwendung vorausgesehen, erwiderte sehr ruhig:

"Gewiß nicht, Großmama. Eine ernste Kammerjungfer mit empfehlendem Außern kann alle Frondienste mit und für Alexandrine verrichten. Und da ich mich vertreten lasse, kommt die Stellvertreterin selbstverständlich auf meine Rechnung. Damit ist alles ge-ebnet."

Infolge der kürzlich stattgefundenen Szene hielt Felix Vorsicht für geboten; dennoch konnte er nicht umhin zu sagen: "Warum beeilen Sie sich so? Sie können Ihre Reise nach Rom unternehmen, wann... man Sie hier nicht mehr brauchen wird."

"Durchaus nicht," entgegnete Edna. "Nach eurer Hochzeit werdet ihr fortfliegen, meine Freunde. Da wird es angezeigt sein, daß ich bei Großmama bleibe. Es ist also viel besser, wenn ihr mich jetzt reisen laßt."

"Das ist war," sagte Frau Lyzdenko besänftigt. "Daran habe ich nicht gedacht; aber du denkst an alles, meine Kleine. Nun, Alexandrine, du sagst gar nichts?"

"Was kann ich sagen? Bitte ich Edna zu bleiben, so wird man mich für egoistisch halten; stimme ich ihrer Abreise zu, wird man mir Gleichgiltigkeit vorwerfen. Unentwirrbare Situationen sind nun einmal meine Spezialität!"

Auf diese unwiderleglich wahren Worte folgte tiefes Schweigen. Frau Lyzdenko, die das peinlich Zutreffende nicht zu ermessen vermochte, hatte einen überaus passenden Einfall: "Ich weiß, mein Kind, wie sehr du ans Reisen gewöhnt bist. Trotzdem wäre ich ruhiger, wenn Felix dich zum Bahnhof begleiten würde, um dir behilflich zu sein."

"Ich besorge mir am liebsten alles selbst," antwortete Edna, "und bitte meinen zukünftigen Cousin, mir dieser Manie wegen nicht böse zu sein. Einige Tage vor der Hochzeit sehen wir uns alle hier wieder."

Herepian machte eine zustimmende Gebärde, und man trennte sich bald.

(Fortsetzung folgt).